

# Ernte in Afghanistan

Auf dem Weltfriedensindex 2019 belegt Afghanistan den traurigen letzten Platz. Ein Land voller Unfrieden und Terror. Aber es gibt auch Erfolgsgeschichten: Der Einsatz indischer Jesuiten im Bildungsbereich seit 15 Jahren gehört dazu.

**E**s ist kalt. Fürchterlich kalt. Der Bukhari in der Ecke, ein traditioneller Holzofen, strahlt in direkter Nähe Wärme aus, vermag aber das ganze Zimmer nicht zu heizen. Die Mädchen sitzen eingewickelt in Jacken, Mäntel, Tücher und Schals in den Schulbänken. Ihre Gesichter sind blass vor Kälte, die Nasenspitzen rot, aber all das stört sie nicht. Sie sind freiwillig hier und verfolgen den Unterricht mit

Ehrgeiz, Konzentration und Motivation. Es sind Winterferien in Afghanistan und die Schule hat eigentlich geschlossen. Drei Monate schulfrei, weil es kalt ist, die Wege zugeschnit und die Schulen das Feuerholz für den Bukhari nicht bezahlen können. In diesen drei Monaten darf der Flüchtlingsdienst der Jesuiten (JRS) das Gebäude für seine sogenannten Winterschulen nutzen.







Pater Stan (Mitte) und Bruder Noel (rechts) mit Dorfältesten in Foladi. Großes Foto: Kartoffelernte in Bamiyan.

### Die Bevölkerung ist jung

Diese Intensivkurse finden nicht nur hier in Kabul an verschiedenen Schulen statt, sondern auch in Herat sowie in vielen Orten der beiden Provinzen Bamiyan und Daikundi. Tausende Mädchen und Jungen erhalten so jedes Jahr von Januar bis März Englisch- und Computerunterricht. Für Jugendliche der höheren Klassen stehen in Extrakursen auch die naturwissenschaftlichen Prüfungsfächer des afghanischen Abiturs auf dem Winterprogramm. Denn anhand dieser Note wird anschließend zentral entschieden, wer an welcher Universität welches Fach studieren darf. „Gute Bildung ist eines der größten Bedürfnisse hier im Land“, sagt Pater Stan Fernandes. „Die Bevölkerung ist jung, 68 Prozent sind zwischen 12 und 25 Jahre alt. Bildung ist der Bereich, in dem die Regierung uns um Mithilfe gebeten hat.“ Der indische Jesuit ist für die Projekte in Afghanistan verantwortlich, die von Englischunterricht über Maturavorbereitung und Lehrerausbildung bis hin zum Online-Studium reichen. Vor fast fünfzehn Jahren ist der heute 72-Jährige das

erste Mal in Kabul gelandet: „Der Flughafen war damals nur eine Baracke, es waren überall Einschusslöcher zu sehen. Auf den ersten Blick wirkte alles sehr beängstigend.“

### An die Grenzen gehen

Nach dem Fall der Taliban im Jahr 2001 beschließen die Jesuiten der südasiatischen Region, angesichts der großen humanitären Not in Afghanistan aktiv zu werden. Millionen von Flüchtlingen hatten vor allem in den Nachbarländern Iran und Pakistan im Laufe des jahrzehntelangen Bürgerkrieges Schutz gesucht, die nun nach und nach zurückkehren in ihre zerstörte und verarmte Heimat und vor dem Nichts stehen. „In meiner indischen Heimatprovinz Pune haben Jesuiten aus dem deutschsprachigen Raum so viel aufgebaut und uns mitgegeben. Jetzt war es an uns, dem Ruf an die Grenzen zu folgen und dorthin zu gehen, wo die Not am größten ist“, erklärt Pater Stan. „Natürlich haben mich viele gefragt: Was willst du als Priester in einem islamischen Land wie Afghanistan? Aber Pater Josef Neuner hat mich damals ermutigt und gesagt, dass für uns Jesuiten Bildung der Weg ist, um das Evangelium zu verkünden.“

### Ein Schild an der Straße

Der Wiederaufbau einer technischen Schule in Herat ist 2005 das erste Projekt, das die Jesuiten in Angriff nehmen. Bruder Noel Oliver, der zuvor im indischen Pune eine technische Schule geleitet und in Kambojscha nach dem Bürgerkrieg ein Berufsbildungszentrum aufgebaut hatte, erinnert sich: „Ich hatte gedacht, Afghanistan sei wie eine Wüste. Wo sollte ich Schatten finden? Aber dann habe ich die Bäume in Kabul und Herat gesehen. Die Leute, die ich in Afghanistan getroffen habe, waren ebenso wundervoll, genau wie die grünen Bäume. Die Zusammenarbeit mit Mister Karimi,

dem Direktor der technischen Schule in Herat, gehört zu meinen schönsten Erinnerungen.“ Der Kontakt kommt damals zufällig zustande, erzählt Bruder Noel: „Zu Beginn unserer Zeit in Afghanistan ging es darum, die Situation zu beurteilen und Vorschläge zu machen, wie wir sinnvoll helfen konnten. Als wir eines Tages auf der Straße entlangfuhren, fiel mir ein Schild ins Auge: Herat Technical Vocational High School. Sofort bat ich unseren Übersetzer anzuhalten und zu schauen, ob wir die technische Schule besuchen konnten.“ Aus dieser ersten Begegnung entwickelt sich eine jahrelange Zusammenarbeit. Abdurahim Karimi, der damalige Direktor, sagt im Rückblick: „Alles, was der JRS getan hat, war wie ein persönliches Geschenk für mich und ich werde es niemals vergessen. Die technische Schule auf den jetzigen Stand zu bringen, hat der jungen Generation Hoffnung gegeben. Die hier ausgebildeten Ingenieurinnen und Ingenieure tragen zur Entwicklung der gesamten Region bei.“

### Das Netzwerk wächst

Nach und nach ergeben sich weitere Kontakte. Unter dem organisatorischen Dach des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes (JRS) beginnen sich die indischen Jesuiten in unterschiedlichen Bereichen zu engagieren: In Sohadat, einer tristen Rückkehrersiedlung bei Herat, helfen sie beim Aufbau einer Grundschule und der Wasserversorgung. An der Universität von Kabul unterrichten sie. In Bamiyan beginnen sie mit Englisch-, Pädagogik- und Mathematikkursen für angehende Lehrerinnen und Lehrer, unterstützen Landwirtschaftsprojekte sowie Selbsthilfegruppen für Frauen und bauen die Winterschulen auf, die sich bald auch auf andere Regionen ausdehnen. Über das Hochschulprogramm Jesuit Worldwide Learning (JWL) können junge Frauen und

Männer an verschiedenen Standorten studieren und ein international anerkanntes Diplom erhalten.

### Kompass statt Blaupause

Insgesamt rund fünfzig Jesuiten haben seit 2005 in Afghanistan gearbeitet, einige für mehrere Jahre, andere für ein paar Monate oder für gezielte Trainings- und Beratungseinsätze. „Aufgrund der stets instabilen und unvorhersehbaren Lage in Afghanistan haben wir immer flexibel reagiert, um unsere Ziele zu erreichen“, meint Pater Stan. „Wir haben nie eine statische Blaupause gehabt, sondern eher einen Kompass, der uns die Richtung anzeigt, damit wir den Weg nehmen, der am besten zu der jeweiligen Situation und unseren vorhandenen Ressourcen passt.“ Neben der Flexibilität ist die Nähe zu den Menschen ein wesentliches Kriterium für den Erfolg der Arbeit.



In Sohadat, einer Rückkehrersiedlung bei Herat, haben die Jesuiten geholfen, die Wasserversorgung zu installieren.



Schulkinder in Sohadat. Foto unten: Einer der indischen Jesuiten auf dem Weg zur technischen Schule in Herat.

Bruder Noel bringt ein anschauliches Beispiel dafür: „Wir haben in Herat nicht hinter Sicherheitszäunen gelebt, sondern eine Wohnung gemietet und Tür an Tür mit unseren afghanischen Nachbarn gelebt. Ich erinnere mich noch, wie ich zu Beginn meinen Mitbruder Santiago fragte, ob ich ein Motorrad kaufen sollte, damit wir mobil seien. Er antwortete: Nein, wir werden Fahrräder benutzen. Also habe ich zwei Fahrräder gekauft und als ich sie am Büro vorbeischob, sagte einer der Mitarbeiter sofort: Oh, du bist einer von uns! Wie alle anderen sind wir mit dem Fahrrad ins Büro gefahren, zu Fuß auf den Markt gegangen und haben für weitere Strecken den Bus genommen. Ich glaube, dass unser Jesuiten-Team es geschafft hat, eine sehr enge Beziehung zur lokalen Bevölkerung aufzubauen. Wir waren für viele wie Familienmitglieder.“

### Enger Bewegungsradius

Was 2005 in Herat möglich war, ist im heutigen Kabul deutlich schwieriger. Mit dem

Fahrrad durch die Straßen zu fahren, ist für Ausländer so gut wie undenkbar. Es herrscht Angst vor Entführungen und Anschlägen. Parteizentrale, Militärakademie, Universität: Allein im Juli sind diese öffentlichen Einrichtungen in der afghanischen Hauptstadt Ziele von Bombenanschlägen geworden. Wir fahren im Taxi durch Kabul – auf dem sichersten Weg von der Schule bis zum Haus der Jesuiten. Das Zentrum meiden, kleinere Wohnstraßen nehmen, nicht an internationalen, militärischen oder politischen Institutionen vorbeifahren, nur persönlich bekann-



ten Taxifahrern vertrauen und auf keinen Fall feste Routen und wiederkehrende Muster erkennen lassen, all diese Regeln gehören in Kabul zum normalen Alltag.

### Lehrertraining in Kabul

Im Haus der Jesuiten in Kabul, das neben einem großen Schulungsraum und Büros einen Wohntrakt beherbergt, leben dauerhaft zurzeit nur zwei Leute: Die Schweizerin Silvia Käppeli, die als Gesundheitsexpertin seit 2013 den JRS Afghanistan verstärkt sowie Bruder Tommy, der in Indien viele Jahre Schulleiter war und hier für Lehrertrainings verantwortlich ist. Einen Tag in der Woche kommen alle Lehrerinnen und Lehrer der Winterschulen in Kabul in zwei Schichten zur Fortbildung. Bruder Tommy führt sie auf Englisch durch, so dass sie gleichzeitig gutes Sprachtraining bieten. Er legt viel Wert auf Gruppenarbeit, freie Diskussionen und Aufgaben, die zum kritischen Denken herausfordern und zum Suchen kreativer Lösungen. Rund dreißig junge Frauen und Männer sitzen um den großen Tisch im Schulungsraum. Lebhaft und interessiert verläuft das Gespräch mit mir. Untereinander wird kontrovers diskutiert: Wie sieht die Zukunft für sie in Afghanistan aus? Träumen sie von einem Leben im Ausland? Müssen Frauen in der Gesellschaft durch Männer geschützt werden? Wie lässt sich das Bildungssystem verbessern? Viele, die zum JRS-Team gehören, sind seit Jahren dabei: erst als Schüler, dann als Studierende, um jetzt als Mitarbeitende Verantwortung zu übernehmen. Vor allem die jungen Frauen aus den ländlichen Regionen von Bamiyan und Daikundi müssen oft große Widerstände innerhalb ihrer Familien überwinden, um für weiterführende Bildung in die nächstgelegene Stadt ziehen zu dürfen oder mit einem Stipendium der Jesuiten für einige Zeit gar in Indien zu studieren.



Studieren mit Jesuit Worldwide Learning (JWL).

### Anahita und Qandi erzählen

Anahita ist 21 Jahre alt, lernt beim JRS Englisch und unterrichtet in der Winterschule in Herat. Sie erinnert sich an ihre Kindheit: „Es ist elf Uhr vormittags an einem heißen Sommertag und unser Schultag im Schatten eines Baumes war beendet. Als ich hungrig und durstig wieder zu Hause angekommen war, hörte ich von meiner Mutter nur: Du faules Mädchen! Warum sitzt du herum? Geh, geh, kümmere dich um die Schafe und Kühe, bring sie hinaus, damit sie Futter finden. Meine Augen füllten sich mit Tränen, aber ich nahm die Tiere und ging hinaus. Es war sehr heiß, wie in einer Wüste, aber ich war daran gewöhnt. Auch die Blasen an meinen Füßen bemerkte ich nicht mehr. Aber die Fragen in meinem Kopf kamen nicht zur Ruhe: Würde ich mein Leben lang Schäferin bleiben? Warum lässt mich meine Familie nicht lernen? Ist es, weil ich ein Mädchen bin?“ Qandi stammt aus Daikundi und möchte studieren. Sie erzählt: „Ich komme aus einem Dorf, das in einem tiefen Tal zwischen drei hohen Bergen liegt. Sechs Monate im Jahr sind die Zugangsstraßen wegen Schnee oder Schlamm unpassierbar.

Als der JRS seine Tätigkeit in meiner Schule aufnahm, hätte ich nie erwartet, dass sich so vieles verändern würde. Ich konnte Englisch lernen und dadurch ging ein Traum für mich in Erfüllung. Die JRS-Kurse haben mir Selbstvertrauen geschenkt. Vorher wusste ich nicht, welche Fähigkeiten ich habe, aber jetzt kenne ich sie. Ich habe gelernt, in der Öffentlichkeit zu sprechen und mich in einer Fremdsprache zu unterhalten. Die Meinung in meinem Dorf lautet: Wenn ein Mädchen allein aus dem Haus geht, bringt dies Schande über ihre Familien. Wenn ein Junge aus dem Haus geht, bringt es Wohlstand. Ich möchte studieren. Wenn mir das gelingt, kann ich die Vorstellungen verändern, die hier über Mädchen bestehen. Ich möchte Ärztin werden, weil es in meinem Bezirk keine Ärztinnen gibt. Ich liebe die Menschen in meinem Land und frage mich, wie ich ihnen und auch mir selbst helfen kann.“

### Vertrauen ist die Basis

Die Erfahrungen von Anahita und Qandi teilen viele Mädchen. Der JRS hat es an vielen Orten geschafft, ihre Bildungschancen zu erhöhen. Der Schlüssel für den langfristigen Erfolg ist dabei das Vertrauen der Eltern und die Zusammenarbeit mit den lokalen Gemeinschaften. Silvia Käppeli warnt davor, Traditionen in Afghanistan gegen die im Westen geltenden Freiheiten auszuspielen: „Im heute weitgehend gesetz- und rechtsfreien Raum sind gewisse Schutzmaßnahmen durchaus gerechtfertigt.“ Und der indische Jesuit Prem Kumar, der 2014 von den Taliban entführt und acht Monate in Gefangenschaft gehalten wurde, betont: „Wenn wir die Menschen nicht verstehen und sie nicht so akzeptieren wie sie sind, dann wird unser Dienst nicht erfolgreich sein.“

*Judith Behnen*



Lernen trotz Kälte: Mädchen der Winterschule in Kabul mit Judith Behnen (hinten Mitte mit violetterm Kopftuch).



## Unsere Bitte für Afghanistan

In der Nähe von Bamiyan liegt diese Mühle, die ich schon vor einigen Jahren besucht habe. Sie wird von einem Wasserstrom betrieben, der aus den Bergen kommt und in einen wunderschönen See mündet. Es kam gerade ein Mann mit seinem Esel und seinem Sohn vorbei, der zwei Säcke Weizen zur Mühle brachte. Wir durften im Inneren des kleinen Häuschens zuschauen. Das Korn wird in den Holztrichter geschüttet und zwischen den beiden Mahlsteinen zerrieben. Der feine Mehlstaub liegt in der Luft und das Licht wird dadurch ganz weich.

Das ländliche Afghanistan in Bamiyan und Daikundi ist eine Welt, die wir uns aus der Ferne fast nicht mehr vorstellen können: Uralte Traditionen und Lebensweisen, feste Familien- und Clanstrukturen, harte Arbeit mit einfachsten Mitteln. Der Krieg hat tiefe Wunden in die Seelen der Menschen geschlagen. Mit ihrer Bildungsarbeit haben die Jesuiten in den vergangenen 15 Jahren Vertrauen und Nähe gewonnen, um mit den Familien gemeinsam einen Weg zu gehen und vor allem für die Mädchen Türen zu öffnen. Mit Ihrer Hilfe wollen wir diesen Weg weiter unterstützen.

Von Herzen danke ich Ihnen für Ihre Spende!

*Klaus Vättröder SJ*  
*Missionsprokurator*

**Spendenkonto Österreich**  
IBAN: AT94 2011 1822 5344 0000

**Spendenkonto Deutschland**  
IBAN: DE61 7509 0300 0005 1155 82

**Stichwort: X31193 Afghanistan**